

Michael Schneider

## Die »Dunkle Nacht« der Mutter Teresa

(Radio Horeb am 5. September 2011)

Mehr als drei Jahrzehnte war Mutter Teresa die Vorbildfigur für viele Christen und Nichtchristen, und zwar vor allem aufgrund ihres Einsatzes für die »Ärmsten der Armen«. Seit 1960 unentwegt als Weltreisende unterwegs, erhielt sie fast jedes Jahr eine hochrangige Ehrung, nämlich den Albert-Schweitzer-Preis, den Verdienstorden Großbritanniens, die Ehrenbürgerschaft Albaniens, mehrere Ehrendoktorverleihungen in Washington, New Delhi, Cambridge, Rom, und schließlich wurde ihr der Friedensnobelpreis in Oslo verliehen. Gerne nahm Mutter Teresa diese Auszeichnungen an, weil sie mit Geld verbunden waren, das sie für ihre Arbeit gut gebrauchen konnte. Vielleicht ist Mutter Teresa die am meisten gefeierte und geehrte Frau des 20. Jahrhunderts gewesen.

So war Mutter Teresa eine beachtenswerte Persönlichkeit in aller Welt. Aber von ihrem persönlichen, geistlichen Leben wußten nur wenige etwas, und doch ist es so entscheidend, weil sie gerade deswegen so angesehen war. Wohl wissen wir von Heiligen, was sie in ihrem Leben mit Gott durchmachen mußten; aber daß auch eine gegenwärtige Zeugin des Glaubens ähnliches zu erleben und zu bestehen hatte, ahnten nur die wenigsten. Zudem handelt es sich in ihrem Leben mit Gott um Erfahrungen, welche alles andere als »modern« und »zeitnah« erscheinen, weil sie eher die überraschenden und hiobsähnlichen Züge zeigen. Durch gerade diese inneren Erfahrungen mit Gott ist Mutter Teresa unter seiner Führung zur Tiefe ihres Glaubens und zu dem wahren Leben gelangt, mit dem sie nach außen hin auf so viele Zeitgenossen einen großen Eindruck machte, da es sie überzeugte.

### 1. Ihr Leben

Am 27. August 1910 wurde Agnes Ganxhe Bojaxhiu in Skopje in einer albanisch-stämmigen Familie geboren. Man nennt sie »Ganxhe«, was im Albanischen »Knospe« heißt. Seit frühester Jugend ist ihre Frömmigkeit ignatianisch geprägt, was sich nicht nur in Äußerlichkeiten zeigt, etwa daß die 18-jährige in den Orden der Loreto-Schwester eintritt, die den Jesuiten nahe stehen, sondern auch darin, daß die Gesellschaft Jesu ihre Ordensgründungen unterstützte und sie auch in ihren Reihen die geistlichen Begleiter und Beichtväter suchte; auch der Seligsprechungsprozeß wurde von Jesuiten betreut. Mutter Teresa übernimmt ebenso die von den Jesuiten seit der Barockzeit gepflegte Herz-Jesu-Frömmigkeit. Von daher erklärt sich das Ordensmotto »Mich dürstet!« in jeder Ordenskapelle. Zweimal am Tag läßt Mutter Teresa ihre Schwestern die Gewissensrechenenschaft ablegen, damit sie sich daran gewöhnen, die Spuren Gottes in ihrem Alltag zu suchen und in allen Dingen zu finden. Mutter Teresa steht auf besondere Weise der Kleinen Therese nahe, vor allem in und mit ihrem Wunsch, unbedingt eine Heilige zu werden; sie übernahm bewußt ihren Namen als

Programm für ihr eigenes Leben.

Auf die Frage, wann ihr die Berufung zur Ordensfrau klar geworden ist, antwortet sie: »Der Ruf des Herrn ist ein Geheimnis. Vielleicht werden wir erst im Himmel die tiefsten Beweggründe erfahren, die unser Leben bestimmt haben. Ich glaube, daß ich den ersten klaren Ruf des Herrn zu einem ihm geweihten Leben erstmals im Alter von etwa zwölf Jahren vernommen habe ... Erst sehr viel später, als ich 18 Jahre alt war, habe ich dem Ruf des Herrn entsprochen.« Mit 18 Jahren verließ sie ihre Familie und trat in die Kongregation der Loretoschwestern ein. Über Irland, wo sich das Mutterhaus der Kongregation befand, kam sie 1929 nach Indien.

Statt sie zu den Armen Kalkuttas zu schicken, betrauten ihre Vorgesetzten sie mit der Aufgabe, Geschichte und Erdkunde zu unterrichten, und zwar an einer großen Schule, die indischen Mädchen aus den reichsten Familien der Stadt vorbehalten war. Die Schule lag am Rand eines der schönsten Viertel Kalkuttas. Sie übernimmt die Aufgabe und führt sie sorgfältig aus. Wer sich Gott weihet und in ein Kloster eintritt, muß sich im Gehorsam heiligen: Aus dieser Überzeugung hat sie den Namen der Heiligen von Lisieux übernommen, weil sie ihren Gehorsam sich zum Vorbild nahm. So erteilte sie 18 Jahre lang diesen Unterricht, ohne jemals mit den Armen der Stadt in Berührung zu kommen.

Der neue Ruf kam in der Nacht des 10. September 1946, als sie auf dem Weg nach Darjeeling in Westbengalen zu ihren Jahrexerzitien war. Sie erzählte einmal hierüber: »In dieser Nacht habe ich die Augen geöffnet für das Leid, und ich verstand zutiefst das Wesen meiner Berufung. Es war ein neuer Ruf des Herrn, eine Berufung innerhalb der Berufung. Der Herr lud mich ein, nicht meinen Stand als Ordensfrau aufzugeben, sondern ihn 'abzuändern', damit er mehr dem Evangelium und dem missionarischen Geist, den er mir gegeben hat, entspräche. Es war eine Einladung, meine Berufung, die ich mit 18 Jahren verstanden hatte, zu vervollkommen ... Es war eine klare, eindeutige Botschaft: Ich mußte das Kloster verlassen und mit den Armen leben. Aber nicht mit irgendwelchen Armen. Er rief mich, den Verzweifelten zu dienen, den Ärmsten der Armen in Kalkutta; denen, die nichts und niemand haben; denen, die von allen gemieden werden, weil sie ansteckende Krankheiten haben und schmutzig sind, voller Mikroben und Parasiten; denen, die nicht umhergehen können, um Almosen zu erbetteln, weil sie nackt sind und nicht einmal einen Lumpen haben, den sie sich überziehen könnten, so daß sie unmöglich heraus können; denen, die nicht mehr essen können, weil sie durch den Hunger so geschwächt sind, daß sie nicht mehr die Kraft haben, die Speisen zu kauen; denen, die auf der Straße zusammenbrechen, die am Ende sind, gänzlich verzehrt, wissend, daß sie bald sterben werden; denen, die nicht mehr weinen, weil sie keine Träne mehr haben. Das waren die Menschen, die Jesus mir während dieser Reise zu lieben gebot.«

Nach den 10 Tagen der Exerzitien, die zu den härtesten gehörten, schrieb sie ihrer Generaloberin, die recht verständnisvoll antwortete: »Wenn der Herr Euch ruft, gebe ich Euch die Erlaubnis zum Verlassen der Kongregation aus ganzem Herzen. Denkt immer daran, daß wir Euch lieben.« Zunächst meinte Mutter Teresa, es könne sich bei ihren Gedanken auch um eine dämonische Versuchung handeln. Ihr geistlicher Begleiter verwies sie an Erzbischof Perrier, der schließlich ihre Exklausurierung und sogar Entlassung aus der Kongregation unterstützte. Am 2. Februar 1948 gab Pius XII. die Erlaubnis, daß sie als Ordensschwester mit Gelübden außerhalb des Ordens leben darf-

te, um einen neuen Orden zu gründen. Sie wartete noch vier Monate, um sicher zu sein, bevor sie diesen Schritt tat. Am 16. August verläßt sie das Kloster und legt das Gewand der Loretoschwestern ab: »Nie hatte es mir an etwas gefehlt. Jetzt war alles anders. Ich schlief, wo es sich gerade ergab, auf dem Boden, oft in irgendwelchen rattenverseuchten Hütten; ich aß das Gleiche wie die, denen ich beistand, und auch das nur, wenn es überhaupt etwas zu essen gab.«

Erst am 25. März 1993 äußert sich Mutter Teresa in einem Brief an ihre Schwestern über den Gründungstag des 10. September etwas ausführlicher: »Für mich ist Jesu Durst etwas so Intimes, daß ich mich scheute, zu euch über den 10. September zu sprechen ... Es ist mir völlig klar, alles was es in MC (Missionaries of Charity) gibt, ist nur da, um Jesu Durst zu stillen. Seine Worte, die sich an jeder Wand einer MC Kapelle finden, gelten nicht nur für die Vergangenheit, sondern sind hier und jetzt lebendig, zu euch gesprochen ... Er verlangt nach euch, er vermißt euch, wenn ihr ihm nicht nahe seid ... Er liebt euch, auch wenn ihr euch unwürdig fühlt ... Ihr seid ihm kostbar.«<sup>1</sup> Alle Arbeit der Schwestern gründet in diesem Durst und in der Liebe des Erlösers, und ohne ihn würden die Schwestern ihre Arbeit nur als ein Sozialdienst gut und hilfreich.

Bestimmend und bezeichnend für Mutter Teresa ist ihre feste Überzeugung, daß Gott selbst für sie und ihr Werk sorgt. So mußte sie mit ihren Schwestern täglich 9000 Menschen versorgen. Als sie an einem Tag nichts mehr in ihren Vorratskammern hatten, ging sie mit ihren Schwestern in die Kirche, »um Jesus die Sache darzulegen«. Am nächsten Morgen kam ein Lastwagen voller Brötchen und Nahrungsmitteln, die für die Pause an Schulen bestimmt waren. Jedoch die Regierung hatte an diesem Morgen beschlossen, daß die Schulen geschlossen bleiben. Warum, darauf konnte man ihr aber keine Antwort geben.

Als einige Schwestern in London für sich ein Haus suchten und ein solches fanden, dafür aber unverzüglich 6.500 Pfund zu zahlen waren, gingen ihre Schwestern in die Stadt, um Geld zu sammeln. Am Abend hatten sie genau 6.500 Pfund eingesammelt.

Als eine Schwester sie um 50.000 Rupien zur Errichtung eines Hauses in Agra, Indien, bat, das für verlassene Kinder errichtet werden sollte, klingte schon einige Minuten später das Telephon. Der Direktor einer Tageszeitung teilte ihr mit, daß die philippinische Regierung ihr einen Preis in Höhe von 50.000 Rupien zuerkannt hatte. An einem Abend hatten die Schwestern nichts mehr zu essen, es gab keinen Reis mehr in der Vorratskammer. Am Abend stand ein Unbekannter mit einem Sack vor der Tür. Er enthielt genau die Menge von Reis, die sie für das Abendessen brauchten.

In einem Tagebuch schreibt Mutter Teresa, wie sehr für sie selbst die Härte des Armseins und die Erfahrung ihres neuen Lebens mitten unter den Ärmsten der Armen zu einer Anfechtung wurde: »Dann wurde die Versuchung stark: Die Häuser der Loreto-Schwestern sah ich vor mir, all die schönen Dinge, ein gutes Leben, und die Leute, die man täglich trifft - all das. 'Du brauchst nur ein Wort zu sagen, all das gehört dir wieder.' So sprach der Versucher immer wieder. Mein Gott, in freier Wahl und aus Liebe zu dir will ich bleiben und tun, was immer dein heiliger Wille ist für mich. Ich ließ nicht eine einzige Träne kommen. Auch wenn ich noch mehr leiden muß als jetzt, ich will deinen heiligen Willen tun. Das ist die dunkle Nacht, die Geburt unserer Gemeinschaft. Mein Gott,

---

<sup>1</sup> Zit. nach J. Neuner, Mutter Teresas Charisma, in: GuL 74 (2001) 336-348, hier 337.

**gib mir die Kraft. jetzt, in dieser Stunde, beharrlich deinem Ruf zu folgen.« So heißt es in dem Tagebuch vom 16. Februar 1945.<sup>2</sup>**

**Mutter Teresa war kein Freund von Interviews, erst recht aber auch nicht von materiellen Unterstützungen und Bittgängen. Sie hat nie von einem etwas Geld erbeten: »Mein Werk ist vom Herrn gewollt. Er muß dafür sorgen, daß es bestehen bleibt. Wenn er mir nicht mehr das Nötige gibt, heißt das, daß das Werk ihm nicht mehr dient. Ich bete, aber ich bitte niemand um besondere Zuwendungen.« Vor seiner Abreise aus Bombay sagte Paul VI.: »Wir schenken unser weißes Fahrzeug Mutter Teresa, um ihr in ihrer universalen Sendung der Liebe beizustehen.« Bei der anschließenden Versteigerung des Wagens nahm Mutter Teresa rund 100.000 Dollar ein, die sie in ein Projekt für Leprakranke investierte.**

**Mutter Teresa arbeitete nachts bis ein Uhr, um dann nach vier Uhr aufzustehen, um den Tag damit zu beginnen, den Kreuzweg zu beten. Sie bestimmte das Ziel ihrer Ordensgemeinschaft kurz und bündig mit den Worten: »Ich will der Kirche Heilige geben.« Im Blick auf so viele Bischöfe und Kardinäle sagte sie einmal nur kurz: »Was wir brauchen, das sind heilige Priester!«**

**Mutter Teresa starb am 5. September 1997. Daraufhin befragt, ob sie Angst vor dem Tod habe, antwortete sie: »Sterben heißt heimkehren!« Als ein Journalist mit ihr den Tag über unterwegs war, sagte er abends zu Mutter Teresa: »Was Sie da Tag für Tag tun, das könnte ich nicht für eine Million Dollar tun!« Worauf Mutter Teresa antwortete: »Ich auch nicht!«**

**Der Sinn einer neuen Ordensgründung lag für Mutter Teresa nicht darin, einen eigenen Weg in der Spiritualität einzunehmen, vielmehr wollte sie ihre Gründung in den Dienst des Erlösers stellen, der für alle Menschen, besonders aber die Leidenden und Armen am Kreuz sein Leben hingegeben hat.**

## **2. Erste Erfahrungen mit der Dunkelheit des Glaubens**

**Zweifellos hätte sie es vorgezogen, unbemerkt zu bleiben. Sich selbst hielt sie nur für »einen Stift in der Hand Gottes«, und sie war davon überzeugt, dass Gott ihr »Nichts« dazu benutzte, um Seine Größe zu demonstrieren. Niemals rechnete sie sich ihre Leistung als eigenes Verdienst an, stets versuchte sie, die Aufmerksamkeit, die sie erfuhr, auf Gott und auf »Sein Werk« unter den Ärmsten der Armen zu lenken. Dennoch sollte sie nach Gottes Plan nicht unbekannt bleiben. Menschen aller Glaubensbekenntnisse und aus allen Gesellschaftsschichten schätzten ihre selbstlose Liebe und ihr Mitleid für die Armen, sie bewunderten ihr echtes und authentisches Wesen und fühlten sich angezogen von der Freude und dem Frieden, die sie ausstrahlte. Zugleich blieben, die ihr jemals begegnet waren - und sei es nur ein einziges Mal -, mit dem Eindruck zurück, daß da hinter ihrem durchdringenden Blick noch etwas anderes war.**

**Der einstige Erzbischof von Kalkutta, Ferdinand Perier, und einige Priester waren die Einzigen, die einen gewissen Einblick in den geistlichen Reichtum ihres inneren Lebens bekamen. Doch alle, die sich damit befaßten, bat Mutter Teresa immer wieder, ihre Briefe zu vernichten. Glücklicherweise**

---

<sup>2</sup> Zit. nach J. Neuner, Mutter Teresas Charisma, in: GuL 74 (2001) 336-348, hier 338.

hatten Mutter Teresas geistliche Begleiter einiges von ihrer Korrespondenz aufgehoben. Aus der unveröffentlichten Korrespondenz mit den Jesuiten Céleste Van Exem und Joseph Neuner, welche ihre Beichtväter waren, und mit dem Erzbischof von Kalkutta wissen wir, was selbst ihren engsten Mitarbeitern und Schwestern verborgen geblieben ist: Aus einem 18-monatigen ununterbrochenen Dialog mit Jesus fühlte sie sich gedrängt, einen neuen Orden zu gründen, um den Ärmsten der Armen dienen zu können. Danach aber lebte sie ein halbes Jahrhundert lang in der tiefsten Nacht des Glaubens, einzig unterbrochen von einem Monat des Lichtes im Oktober 1958, wo sie ein Zeichen der verborgenen Gegenwart Gottes erhielt. Die dunkle Nacht wurde für Mutter Teresa zu einem Weg der Solidarität.

Die Erfahrung der Dunklen Nacht konkretisierte sich für Mutter Teresa in den Gefühlen der Gottesferne, des Ausgeschlossenenseins und der Verlassenheit. Doch ist es um so erstaunlicher, daß diese Dunkelheit gerade am Anfang ihres neuen Weges einer Ordensgründung einsetzt. So heißt es gleich zu Beginn dieser Zeit: »Heute, o Herr, welche Qual der Einsamkeit. Ich weiß nicht, wie lange mein Herz dies aushalten wird ... Tränen rollten und rollten. Alle spürten meine Schwäche. Mein Gott, gib mir Mut, meinem Selbst, meinen Gefühlen zu widerstehen. Laß mich nicht mein Opfer zurücknehmen, das ich in freier Wahl und Überzeugung gemacht habe.« So eine Eintragung vom 28. Februar 1949.<sup>3</sup>

Mutter Teresa resümiert: »Wenn ich jemals eine Heilige werde - dann ganz gewiß eine »Heilige der Dunkelheit«. Ich werde fortwährend im Himmel fehlen - um für jene ein Licht zu entzünden, die auf Erden in Dunkelheit leben.«<sup>4</sup> Es handelt sich bei diesen Worte von Mutter Teresa um eine Art »Erklärung ihrer Mission«, denn sie möchte das Licht der Liebe Gottes im Leben all derer sein, die in der Erfahrung der Dunkelheit leben. Doch sie selbst mußte ebenso in einer »furchtbaren Dunkelheit« leben. In einem Brief an einen ihrer geistlichen Begleiter heißt es: »Doch jetzt, Pater - seit den Jahren 49 oder 50 dieses furchtbare Gefühl der Verlorenheit - diese unbeschreibliche Dunkelheit - diese Einsamkeit, dieses beständige Verlangen nach Gott - das in meinem Herzen diesen tiefen Schmerz verursacht - es herrscht eine solche Dunkelheit, daß ich wirklich nichts sehen kann - weder mit meinem Geist noch mit meinem Verstand - der Platz Gottes in meiner Seele ist leer - In mir ist kein Gott - Der Schmerz des Verlangens ist so groß - Ich sehne und sehne mich nur nach Gott - und dann fühle ich [noch dies] - Er will mich nicht - Er ist nicht da - ... Gott will mich nicht - Manchmal ... - höre ich geradezu den Schrei meines eigenen Herzens - 'Mein Gott' und nichts anderes folgt - die Folter und Qual kann ich nicht erklären.«<sup>5</sup>

Anfangs kam die Erfahrung der Dunkelheit, wie gesagt, völlig überraschend über sie. Hatte sie zuvor die Vereinigung mit Gott erfahren, ist sie nun verwirrt und ängstlich, sie sucht nach möglichen Ursachen für die scheinbare Abwesenheit Gottes und sah sie in ihrer Sündhaftigkeit, so daß es sich bei der Dunkelheit um eine Art Läuterung ihrer Unvollkommenheit handle. Doch ihre geistlichen Begleiter halfen ihr zu der Erkenntnis, daß ihre innere Erfahrung ein wesentlicher Bestandteil

---

<sup>3</sup> Zit. nach J. Neuner, Mutter Teresas Charisma, in: GuL 74 (2001) 336-348, hier 339.

<sup>4</sup> An Pater Joseph Neuner SJ, 6. März 1962 (B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 13).

<sup>5</sup> Ebenfalls an Pater J. Neuner SJ, zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 13).

ihrer gelebten Mission war als Anteilhabe an der Passion Christi am Kreuz, wie sie sich im Leben der Armen und Unterdrückten fortsetzt. So wollte sie den Unterdrückten und Ausgestoßenen der menschlichen Gesellschaft Hilfe bringen und ihre körperliche und geistliche Leiden lindern helfen, indem sie selbst den Zustand durchlebt, »unerwünscht, ungeliebt und unbeachtet« zu sein und niemanden zu haben, der sich um einen kümmert.

Zu dieser Zeit am Beginn der Ordensgründung war Pater van Exem SJ ihr geistlicher Führer. Er verlangte von ihr, daß sie alle ihre Niederschriften aus diesen notvollen Erfahrungen des Neuanfangs vernichten sollte. Mutter Teresa bestand sogar selbst darauf, daß ihre Briefe an den Bischof und die geistlichen Begleiter vernichtet werden, damit ihr Geheimnis nicht gelüftet werde; es gehöre allein Gott. Sie selbst möchte hinter ihrem Werk, hinter Seinem Werk zurücktreten, so daß man sich nicht mit ihr selbst beschäftigen solle.

Erzbischof Perrier gegenüber, der zur Zeit der Neugründung der rechtliche Obere der Gemeinschaft war, vermag Mutter Teresa nur zögernd von ihren geistlichen Erfahrungen zu sprechen. Am 18. März 1953 schreibt sie ihm: »Es ist so schreckliche Dunkelheit in mir, als ob alles tot wäre. So war es mehr oder weniger seit der Zeit, als ich das Werk begann.«<sup>6</sup> Ihr Vertrauen schenkte sie sodann ganz Pater T. Picachy SJ, ihm schrieb sie am 26. Januar 1957: »Wenn Sie nur wüßten, was ich durchmache. Er zerstört alles in mir, aber ich habe keinen Anspruch auf mich selbst. Er ist frei, alles zu tun. Beten Sie für mich, daß ich weiter lächelnd zu ihm kommen kann.«<sup>7</sup> Diesem Jesuiten verdanken wir ein Dokument aus der Zeit um 1960: »Herr, mein Gott, wer bin ich, daß du mich verlassen hast? Das Kind deiner Liebe und jetzt bin ich gehaßt, du hast mich weggeworfen, unerwünscht, ungeliebt. Ich rufe, ich klammere mich fest, ich sehne mich - und da ist niemand, der antwortet, an niemanden kann ich mich halten, niemand, allein. Die Dunkelheit ist so dunkel, und ich bin allein.«<sup>8</sup>

### 3. Ihre Deutungen des Dunkels im Glauben

Johannes vom Kreuz nennt es die »Nacht der Sinne« und die »Nacht des Geistes«. In der ersten Nacht werden dem Einzelnen alle sinnlichen Tröstungen genommen, denn die Seele kann Gottes Licht noch nicht empfangen, sie erlebt das Licht und die Liebe als Dunkelheit, Schmerz, Trockenheit und Leere. Die Abwesenheit Gottes ist nur scheinbar gegeben, und der Einzelne erfüllt weiterhin die Übungen seines geistlichen Lebens, auch wenn er keine Tröstungen mehr verspürt, denn er fühlt eine starke Sehnsucht nach Gott sowie ein Wachstum an Liebe, Demut, Geduld und anderen Tugenden.

In der »Nacht des Geistes« wird der Mensch in eine Zeit extremer geistlicher Trockenheit geführt, er fühlt sich von Gott verstoßen und verlassen, ja, er befürchtet eine ewige Verdammnis. Das Ge-

---

<sup>6</sup> Zit. nach J. Neuner, Mutter Teresas Charisma, in: GuL 74 (2001) 336-348, hier 339.

<sup>7</sup> Zit. nach J. Neuner, Mutter Teresas Charisma, in: GuL 74 (2001) 336-348, hier 340.

<sup>8</sup> Zit. nach J. Neuner, Mutter Teresas Charisma, in: GuL 74 (2001) 336-348, hier 340.

bet und geistlicher Rat helfen nun nicht mehr, auch äußere Prüfungen können vielfältig eintreten. Nun wird sich die Seele zutiefst mit Christus vereinen und sich von allen geschaffenen Dingen lösen.

In einem Brief an ihren Beichtvater in Skopje findet sich das erste Beispiel in ihrer Korrespondenz, in dem sie sich auf die »Dunkelheit« bezieht; es ist um die Mitte der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts. Sie nimmt die äußeren und inneren Leiden an, als Erweis ihrer Liebe zu Gott und den Menschen. Kurz darauf, am 24. Mai 1937, legte Schwester Teresa ihre ewigen Gelübde ab und wird fortan »Mutter Teresa« genannt. Sie schreibt in einem Brief zu Weihnachten: »Schwester Gabriela ist hier. Sie arbeitet wunderschön für Jesus - das Wichtigste ist, daß sie gleichzeitig zu leiden und zu lachen weiß. Das ist das Allerwichtigste - sie leidet und sie lacht. Sie hilft mir sehr viel - auf vielfältige Weise - alleine würde ich sonst bestimmt irgendwo versagen. Sie ist stets bereit, mir zu helfen, und ich bin so schlecht, daß ich ihre Güte in Anspruch nehme. Schwester Bernard legt ihre Gelübde am 23. Januar 1938 ab. Dank sei Gott, daß jetzt alles wieder in Ordnung ist - gewiß hat Jesus sie für etwas Besonderes erwählt, denn Er hat ihr so viel zu leiden gegeben. Und sie ist eine wahre Heldin, alles erträgt sie mutig mit einem Lächeln. ... Wenn wir Bengalen für Christus gewinnen wollen, dann müssen wir dafür mit vielen Opfern bezahlen. - Jetzt freut es mich sogar, wenn etwas nicht so läuft, wie ich es möchte - weil ich erkenne, daß Er unser Vertrauen will - deshalb lassen Sie uns Gott auch im Verlust preisen, so, als ob wir alles bekommen hätten. Vielleicht hat Mama Ihnen ja geschrieben.«<sup>9</sup>

#### a. Teilhabe am Kreuzesleiden Christi

In einem weiteren Dokument, das sich aber zeitlich nicht datieren läßt, lesen wir folgendes: »Zum ersten Mal in elf Jahren habe ich meine Dunkelheit geliebt, denn ich glaube jetzt, daß sie ein Teil, ein ganz kleiner Anteil an Jesu Dunkelheit und Qual auf Erden ist. Jetzt spüre ich die große Freude, daß Jesus nicht mehr durch die Todesnot gehen kann, aber daß er sie in mir leidet. Mehr denn je übergebe ich mich ihm, mehr denn je will ich ihm zur Verfügung stehen.«<sup>10</sup>

Da sich Mutter Teresa nach einer totalen Vereinigung mit Christus sehnte, der am Kreuz gelitten hat, wollte sie sich mit Ihm auch in seinem Leiden vereinen. Und weil sie sich dazu entschieden hatte, alles mit ihrem geliebten Herrn zu teilen, hieß sie die Kreuze willkommen, die ihre konstante Hingabe begleiteten. Nahezu elf Jahre lang hatte Mutter Teresa treu ihr Gelübde des Gehorsams gelebt. Ihre Freude war nicht so sehr eine Frage des Temperaments; sie war eher die Frucht der »Seligkeit der Unterwerfung«, die sie lebte. »Wenn ich jemanden unglücklich sehe«, sagte sie, »denke ich immer, daß diese Person Jesus etwas verweigert.« Indem sie Jesus alles gab, was immer er von ihr verlangte, fand sie ihre tiefste und dauerhafteste Freude; darin, daß sie Ihm Freude gab, fand sie ihre eigene Freude. Fröhlichkeit ist ein Zeichen eines großzügigen und sich selbst gestorbenen Menschen, für den nichts mehr, nicht einmal er selbst, eine Rolle spielt und der versucht, Gott in allem zu gefallen, was er für die Seelen tut. Sie verlangte: »Haltet nicht nach

---

<sup>9</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 38f.

<sup>10</sup> Zit. nach J. Neuner, Mutter Teresas Charisma, in: GuL 74 (2001) 336-348, hier 341.

großen Dingen Ausschau, tut einfach kleine Dinge mit großer Liebe ... Je kleiner die Sache, desto größer muß eure Liebe sein.« Nach diesem Prinzip lebte sie bei allem, was sie den ganzen Tag über machte. Ob es nun groß oder klein war, spielte keine Rolle für sie; alles, was sie tat, war eine Gelegenheit zu lieben. Außerdem entwickelte sie die Gewohnheit, unmittelbar auf die Erfordernisse des Augenblicks zu reagieren. Ein starker Impuls, unverzüglich zu handeln - sobald sie sich sicher war, daß dies Gottes Wille für sie sei -, war ein Charakteristikum all ihrer Unternehmungen.

Nachdem Mutter Teresa mehrere Jahre lang still gelitten und nur gelegentlich einige vage Hinweise auf ihren inneren Zustand gegeben hatte, offenbarte sie schließlich ihren großen Schmerz, der ihre Seele seit dem Beginn ihrer Mission zu den Armen quälte. Im Januar 1955 bemerkte sie in sich eine neue Erfahrung: Diese Einsamkeit, ihre »reisende Gefährtin« von da an, war auf eine scheinbare Trennung von Gott und von denen, denen sie am meisten vertraute, zurückzuführen. Dieses Gefühl der Entfremdung ließ sie ihr Kreuz noch schwerer ertragen. In dieser ihrer Not sehnte sie sich nach der Rückkehr Jesu, doch es schien, als hätte Er sich von ihr abgewandt.

»Der Erzbischof antwortete mit einem sehr langen Brief; er machte ihr Mut und nannte ihr mögliche Ursachen für ihren inneren Zustand. Möglicherweise, vermutete er, könnte diese Erfahrung eine vorübergehende Prüfung sein. 'Gott verbirgt sich scheinbar eine Zeitlang. Dies kann schmerzvoll sein, und wenn es länger anhält, kann es zum Martyrium werden. Die Kleine Blume [die Kleine Therese] hat das ebenso durchgemacht wie die große heilige Teresa, man kann sagen, die meisten, wenn nicht gar alle Heiligen.' Er warnte sie auch davor, daß es ja eine Versuchung des Teufels sein könnte, um sie bei der Durchführung des guten Werks in ihrer wertvollen Arbeit zu entmutigen. Und er konnte es nicht unterlassen, zu Besonnenheit und Zurückhaltung zu mahnen; nochmals verwies er sie auf das, was er als ihre 'Hastigkeit' bezeichnete. Da sich der Erzbischof überhaupt nicht über die Tiefe ihres Elends im Klaren war, mutmaßte er sogar, daß ihr Zustand eine Folge von Überarbeitung oder körperlicher Erschöpfung sein könnte. Obwohl Mutter Teresa sagte, seine Ratschläge seien ihr 'äußerst hilfreich', berührten sie nicht wirklich die Wurzeln ihres Problems.«<sup>11</sup>

Mutter Teresa blieb weiterhin freudig und begeistert. Ihre Freude war keine oberflächliche Heiterkeit, sondern zutiefst geistlicher Art. Mutter Teresas innere Qual nahm nicht ab. Sie wollte so gerne jemanden, dem sie vertraute, ihre Seele ausschütten, doch sie tat es nicht. Es war so schwer für sie, dies mit ihrem geistlichen Begleiter, Pater Van Exem, zu tun. Ihre große Ehrfurcht vor Gottes Handeln in ihrer Seele, insbesondere vor den mystischen Erfahrungen, die mit ihrem Ruf zusammenhingen, ließen sie zögern, ihre Seele irgendjemand anderem zu öffnen. Daher beschloß sie, ihre Qual eher still zu erleiden, als das Geheimnis ihrer Liebe zu Jesus und seiner zärtlichen Liebe zu ihr offenzulegen. Sie schreibt: »Zuvor habe ich so viel Trost und Hilfe durch geistliche Führung empfangen - seitdem das Werk begonnen hat - nichts. - Auch ich selbst habe nichts zu sagen - so scheint es. Ich sehne mich so nach einem guten Gespräch - doch der Gedanke daran, daß ich alles berichten müßte, was irgendwie mit dem Ruf verbunden ist, hält mich zurück - und so

---

<sup>11</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 189.



spreche ich zu niemandem davon.«<sup>12</sup>

#### **b. Solidarität mit den Armen**

Mutter Teresa sah einen weiteren Sinn ihres Leidens darin, daß sie für andere »bezahlte«, damit diese näher zu Gott kommen. Seit dem Zeitpunkt, da sich die Dunkelheit eingestellt hatte und Mutter Teresa die Gegenwart Jesu nicht mehr spüren konnte, erkannte sie Ihn doch in der erschütternden Gestalt der Armen. »Ich bin vollkommen glücklich, daß ich - sogar für Gott - ein Niemand bin ...«<sup>13</sup> Erzbischof Périer vertraut sie ihren Seelenzustand in eindrucksvoller Offenheit an: »Was mich betrifft - so habe ich nur einen einzigen Wunsch - Gott so zu lieben, wie Er noch nie geliebt wurde - mit einer tiefen, persönlichen Liebe - in meinem Herzen scheint es nichts anderes als nur Ihn zu geben - und keine andere Liebe als Seine: die Straßen, Kalighat, die Slums & die Schwestern sind zu Orten geworden, an denen Er Sein eigenes Leben der Liebe ganz lebt. Beten Sie für mich, Eure Exzellenz, daß in mir wirklich 'nur Jesus' ist.«<sup>14</sup>

Zwei Monate später, in ihrem Brief an Pater Picachy, teilt Mutter Teresa mit, was sie erleidet: »Eure Exzellenz, warum ist jedermann so gut zu uns? - Ich habe keine Antwort darauf, bin aber so dankbar dafür ... In meiner Seele herrscht ein so großer Widerspruch. - Ein so tiefes Verlangen nach Gott - so tief, daß es weh tut - ein fortwährendes Leiden - und trotzdem nicht gewollt von Gott - abgewiesen - leer - kein Glaube - keine Liebe - kein Eifer. - Die Seelen ziehen mich nicht mehr an - der Himmel bedeutet nichts mehr - für mich schaut er wie ein leerer Platz aus - der Gedanke an ihn bedeutet mir nichts und gleichzeitig diese folternde Sehnsucht nach Gott. - Bitte beten Sie für mich, daß ich Ihn trotz allem weiterhin anlächle.«<sup>15</sup> Einmal heißt es: »Beten Sie, daß ich Gott so lieben kann, wie Er noch nie zuvor geliebt wurde. - Was für ein törichter Wunsch.«<sup>16</sup>

Angesichts der notvollen geistlichen Erfahrungen wußte Mutter Teresa auch äußere Ehrungen recht einzuordnen. So schreibt sie am 9. Januar 1980 nach der Verleihung des Nobelpreises: »Der Preis hat mir geholfen, den Weg zu den Armen zu finden.«

### **4. Vertiefungen der Erfahrung**

Pater Neuner, der im indischen Pune Theologie lehrte, kam von Zeit zu Zeit nach Kalkutta, um am Morning Star College zu lehren und um Exerzitien zu halten. Im April 1961 wurde er eingeladen, bei den Missionaries of Charity in Kalkutta Exerzitien durchzuführen. Mutter Teresa besuchte diese Exerzitien und führte ein privates Gespräch mit ihm. Pater Neuner erinnert sich an die Begegnung: »Bei unseren Treffen begann Mutter Teresa über die Prüfungen ihres inneren Lebens und über ihre Unfähigkeit, sie irgendjemandem zu eröffnen, zu sprechen. So bat ich sie, ihre Erfahrungen

---

<sup>12</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 192.

<sup>13</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 201.

<sup>14</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 201.

<sup>15</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 201.

<sup>16</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 207-

niederzuschreiben, was sie ausführlicher tat, als ich erwartet hatte. Sie gab mir die Unterlagen mit der ausdrücklichen Bitte, diese zu verbrennen, sobald ich sie gelesen hätte. Ich war zutiefst beeindruckt von der Ehrlichkeit und Einfachheit ihrer Darstellung sowie von ihrer tiefen Besorgnis, die sie in äußerster Dunkelheit durchlebte: War sie auf dem richtigen Weg oder war sie einem ganzen Geflecht von Illusionen zum Opfer gefallen? Warum hatte Gott sie total verlassen? Weshalb gab es diese Dunkelheit, wo sie doch in ihrem früheren Leben Gott so nahe war? Sie mußte ihre Schwestern leiten, sie in die Liebe Gottes und in ein Leben des Gebets einführen, das aus ihrem eigenen Leben weggelöscht war, da sie ja in totaler Leere lebte: War sie zu einer schändlichen Heuchlerin geworden, die anderen gegenüber von den göttlichen Mysterien sprach, die aus ihrem eigenen Herzen vollkommen verschwunden waren? - Es ist alles in dem Dokument enthalten, ich brauche es nicht näher zu erläutern.«<sup>17</sup>

#### a. Schmerz Gottes

Es heißt in ihrem Dokument: »Als 1950 die Anzahl der Schwestern anstieg - wuchs auch das Werk. - Doch jetzt, Pater - seit den Jahren 49 oder 50 dieses furchtbare Gefühl der Verlorenheit - diese unbeschreibliche Dunkelheit - diese Einsamkeit - diese beständige Sehnsucht nach Gott - die in meinem Herzen diesen tiefen Schmerz verursacht. - Es herrscht eine solche Dunkelheit, daß ich wirklich nichts sehen kann - weder mit meinem Geist noch mit meinem Verstand. - Der Platz Gottes in meiner Seele ist leer - In mir ist kein Gott. - Der Schmerz des Verlangens ist so groß - Ich sehne und sehne mich nur nach Gott - und dann fühle ich noch dies - Er will mich nicht - Er ist nicht da. - Himmel - Seelen - warum sind das nur Worte - die mir nichts bedeuten? - Mein eigenes Leben scheint so widersprüchlich. Ich helfe den Seelen - wohin zu gehen? - Warum das alles? Wo ist die Seele in meinem eigenen Sein? Gott will mich nicht. - Manchmal - höre ich geradezu den Schrei meines eigenen Herzens - »Mein Gott«, und nichts weiter kommt. - Die Tortur und den Schmerz kann ich nicht erklären.«<sup>18</sup>

Beim Gebet wandte sie sich an Jesus und sprach ihr schmerzvolles Verlangen nach Ihm aus. Doch nur, wenn sie mit den Armen zusammen war, empfand sie Seine tatsächliche, lebendige Gegenwart. Dort spürte sie Ihn ganz lebendig und wirklich. Ihre anbetende Haltung, Gesten wie das Kniebeugen - sogar auf beiden Knien, in Gegenwart des ausgesetzten Allerheiligsten, und das auch noch im hohen Alter - ihre Körperhaltungen, wie das Knien und Händefalten, ihre Vorliebe für die Mundkommunion, all dies bezeugte ihren Glauben an die Eucharistie. Während sie noch das Gefühl hatte, »als ob« Gott sich nicht um sie kümmerte, wußte sie dennoch, daß sie ein »Kind Seiner Liebe« war. Niemand kann sich nach Gott sehnen, ohne daß Gott in seinem Herzen gegenwärtig ist. Daher ist die einzig mögliche Entgegnung auf diese Prüfung die totale Hingabe an Gott und die Annahme der Dunkelheit in Einheit mit Jesus.

Es gelang Pater Neuner, Mutter Teresa einen äußerst wertvollen Einblick in ihre Prüfung zu vermitteln, was sie außerordentlich schätzte: »Lieber Pater, ich kann meine Dankbarkeit - die ich Ihnen für

---

<sup>17</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 246.

<sup>18</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 247.

Ihre Güte mir gegenüber schulde - gar nicht in Worte fassen. - Zum ersten Mal in diesen elf Jahren - fing ich an, die Dunkelheit zu lieben. - Denn ich glaube, daß dies ein Teil ist, ein sehr, sehr kleiner Teil der Dunkelheit & des Schmerzes Jesu auf Erden. Sie haben mir beigebracht, es [als] eine »spirituelle Seite Ihres Werkes«, wie Sie schreiben, anzunehmen. - Heute fühlte ich eine tiefe Freude darüber - daß Jesus nicht mehr durch die Todesangst gehen kann - doch daß Er sie in mir durchleben will. - Mehr denn je gebe ich mich Ihm hin. - Ja, mehr denn je werde ich Ihm zur Verfügung stehen. ... Noch einmal vielen Dank für Ihre Bereitschaft zu helfen. - Pater, ich glaube nicht an dieses ständige Hineingraben ins geistliche Leben eines Menschen - durch lange & häufige Besuche & Gespräche. Die Hilfe, die Sie mir gegeben haben - wird mich lange Zeit tragen. - Unser geistliches Leben muß einfach bleiben - damit wir den Geist unserer Armen verstehen können.«<sup>19</sup> Sie fing an zu erkennen, daß ihre Dunkelheit die spirituelle Seite ihres Werks war, eine Teilhabe am erlösenden Leiden Christi. Nach der Begegnung mit Pater Neuner fing Mutter Teresa erstmals an, »die Dunkelheit zu lieben. Denn ich glaube, daß dies ein Teil ist, ein sehr, sehr kleiner Teil der Dunkelheit & des Schmerzes Jesu auf Erden.«<sup>20</sup>

#### **b. Anteil der Liebe**

Wohl hatte Pater Neuner vorgeschlagen, daß sie sich häufiger treffen, um ihr so besser helfen zu können. Doch sie lehnte ab. »Nicht einmal für die geistliche Begleitung erlaubte sie es sich, sich von der Armut der Armen abzuwenden. Die schlichte Hilfe, die ihr von Gott zur Verfügung gestellt wurde, sollte ausreichen, um sie weiterzutragen. Dieses vollkommene Vertrauen in die göttliche Vorsehung in Hinsicht auf alles, selbst ihre spirituellen Bedürfnisse, war ein charakteristisches Kennzeichen ihres Lebens.«<sup>21</sup> Sie erhielt auch die Schriften des Juan de la Cruz, aber sie bezeichnete ihre Dunkelheit nicht als »dunkle Nacht«, da die Zielsetzungen verschieden waren. Hierzu schreibt sie an ihre Schwestern in einem Rundbrief vom Juli 1961: »Versucht ... eure Kenntnisse dieses Mysteriums der Erlösung zu erweitern. - Diese Erkenntnis wird euch zum Lieben führen, - und die Liebe wird euch ermöglichen, durch eure Opfer an der Passion Christi Anteil zu haben. Meine lieben Kinder - ohne unsere Leiden wäre unser Arbeiten nur Sozialarbeit, zwar sehr gut und hilfreich, doch wäre es nicht das Werk Jesu Christi, es wäre nicht Teil der Erlösung. - Jesus wollte uns dadurch helfen, daß Er unser Leben mit uns teilte, unsere Einsamkeit, unsere Agonie und den Tod. All das, was Er Selbst auf sich nahm und in die dunkelsten Nächte getragen hat. Er hat uns nur dadurch erlöst, daß Er eins mit uns wäre. Wir dürfen das Gleiche tun: All die Trostlosigkeit der Armen, nicht nur ihre materielle Armut, sondern auch ihre geistliche Not, muß erlösend werden, und wir müssen unseren Anteil daran geben.«<sup>22</sup>

#### **c. Leiden der Kirche**

Es ist das Wort des Paulus: »Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Für den

---

<sup>19</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 252.

<sup>20</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 252.

<sup>21</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 255.

<sup>22</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 258f.

Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt« (Kol 1,24). Als eine Schwester mit langem traurigem Gesicht zu ihrem Apostolat hinausging, rief sie diese zu sich: »Was sagte Jesus - das Kreuz vor Ihm herzutragen oder ihm zu folgen?«, und sie antwortete: »Ihm zu folgen!« Deshalb frage sie die Mitschwester: »Warum versuchst du, Ihm voranzugehen?« Sie verließ mit einem Lächeln ihr Zimmer.

»Die Lebensbedingungen der Armen auf den Straßen Kalkuttas, von allen abgewiesen und ihrem Elend überlassen, waren (wie sie meinte) »das wahre Bild für mein eigenes spirituelles Leben«. Sie hatte den Punkt einer vollständigen Identifikation mit 'ihren Leuten' erreicht, mit ihrem Elend, ihrer Einsamkeit und ihrem Abgelehntsein. Auch sie fühlte sich ungewollt - nicht von den Menschen, die sie brauchten, sondern von dem Einen, der ihr mehr als ihr eigenes Leben bedeutete, nämlich ihrem Gott. Auch sie fühlte sich ungeliebt - nicht von den vielen Menschen, die in Scharen zu ihr kamen, sondern von Gott, den sie mit allen Kräften ihrer Seele liebte. Auch sie fühlte sich nicht gebraucht - nicht von den Armen, die in ihr ihre Mutter gefunden hatten, sondern von Gott, dessen geliebtes Kind zu sein sie beanspruchte. Ihre innere Dunkelheit verlieh Mutter Teresa die Fähigkeit, die Gefühle der Armen zu verstehen. 'Das größte Übel', sollte sie später einmal sagen, 'ist der Mangel an Liebe und Barmherzigkeit, die entsetzliche Gleichgültigkeit seinem Nächsten gegenüber, der am Straßenrand lebt und von Ausbeutung, Verfall, Armut und Krankheit bedroht ist.' «<sup>23</sup>

#### d. Geheimnis der Armut

Das tiefste Geheimnis der Mutter Teresa wurde schließlich so zum schönsten Geschenk ihres Lebens - von Gott. »In Jesus ganz versunken zu sein machte es erforderlich, selbstvergessen zu sein, wie sie es ihren Schwestern erklärte: 'Nur wenn wir unser Nichts, unsere Leere, wahrnehmen, kann Gott uns mit Sich Selbst erfüllen. Wenn wir voll von Gott geworden sind, dann können wir Gott anderen Menschen geben, denn wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund.' «<sup>24</sup>

An Pater van der Peet schreibt sie: »Meine Liebe für Jesus wird immer einfacher und, wie ich meine, immer persönlicher. - Wie unsere Armen versuche ich meine Armut - klein, hilflos und unfähig zu großer Liebe zu sein - anzunehmen. Doch ich möchte Jesus mit der Liebe Marias lieben, und Seinen Vater mit der Liebe Jesu. - Ich weiß, Sie beten für mich. - Ich will, daß Er sich bei mir wohlfühlt - daß Er meine Gefühle nicht beachtet - solange Er Sich gut fühlt - daß Er noch nicht einmal die Dunkelheit beachtet, die Ihn in mir umgibt - sondern daß Jesus trotz allem alles für mich ist und daß ich keinen anderen als nur Jesus liebe.«<sup>25</sup>

Ende der siebziger Jahre wurden die peinigenden Gedanken, die sie in den fünfziger Jahren verwirrten und in den sechziger Jahren quälten, zu einer ruhigen und gelassenen Gemütsverfassung.

---

<sup>23</sup> B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 274.

<sup>24</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 318.

<sup>25</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 319.

#### e. Mitarbeiter in Christus

Sie schrieb zwei Jahre zuvor an einen Priester: »Lieber Mitarbeiter in Christus, Sie haben »Ja« zu Christus gesagt - und Er hat Sie beim Wort genommen. - Das Wort Gottes ist Fleisch geworden - wurde arm. - Ihr Wort zu Gott - wurde Jesus - wurde arm und daher diese furchtbare Leere, die Sie erleben. Gott kann nicht füllen, was schon voll ist. - Er kann nur füllen, was leer ist - tiefe Armut - und Ihr 'Ja' ist der Beginn davon, leer zu sein oder es zu werden. Es geht nicht darum, wie viel wir wirklich zu geben »haben« - sondern darum, wie leer wir sind - so daß wir in unserem Leben voll auf empfangen können und Ihn Sein Leben in uns leben lassen. Seine völlige Unterwerfung unter Seinen Vater will Er in Ihnen heute neu durchleben - erlauben sie es Ihm. Es spielt keine Rolle, was Sie fühlen - so lange Er sich gut in Ihnen fühlt. Wenden Sie ihren Blick von sich selbst weg und freuen Sie sich daran, daß Sie nichts haben - daß Sie nichts sind - daß Sie nichts tun können. Schenken Sie Jesus ein großes Lächeln - jedes Mal, wenn Ihr Nichts Sie ängstigt. Dies ist die Armut Jesu. Sie und ich müssen Ihn in uns & durch uns in der Welt leben lassen. Klammern Sie sich an Unsere Liebe Frau - denn auch sie mußte - bevor sie 'voll der Gnade' werden konnte - [also] voll von Jesus - durch diese Dunkelheit gehen. 'Wie soll das geschehen?' Doch in dem Augenblick, da sie 'Ja' sagte, hatte sie das Bedürfnis, eilends zu gehen und Jesus dem Johannes & seiner Familie zu geben. (vgl. hierzu Lk 4,34-41). Machen Sie weiter damit, Jesus Ihren Leuten zu geben, nicht durch Worte, sondern durch Ihr Beispiel - durch Ihr Verliebtsein in Jesus - durch das Ausstrahlen Seiner Heiligkeit und das Verbreiten Seines Wohlgeruchs der Liebe, überall, wohin Sie gehen. Beziehen Sie Ihre Stärke einfach aus der Freude an Jesus. - Seien Sie glücklich und voll Frieden. - Nehmen Sie an, was immer Er gibt und geben Sie, was immer Er nimmt, mit einem großen Lächeln. - Sie gehören zu Ihm - sagen Sie zu Ihm: Ich bin Dein & wenn Du mich in Stücke schneidest, dann wird jedes einzelne Stück nur Dein sein. Lassen Sie Jesus das Opfer & den Priester in Ihnen sein.«<sup>26</sup>

Daß die Dunkelheit ein Mittel zur »größeren Identifikation mit den Armen« ist, war eine Einsicht, zu der Mutter Teresa schon früher unter der Leitung von Pater Neuner gelangt war. Pater van der Peet wies in dieselbe Richtung, was Mutter Teresa Vertrauen in ihn fassen ließ. Ihr Kontakt zu ihm war für sie ebenfalls ein Geschenk Gottes, der ihr damit einen weiteren Beweis Seiner zärtlichen Liebe lieferte, eine Bestätigung Seiner Fürsorge inmitten ihrer andauernden inneren Prüfung. Sie schreibt an Pater van der Peet: »Sie stellen die Frage, warum Jesus wollte, daß Sie mir damals in Rom begegneten. - Durch die Bereitschaft, uns zu begegnen, haben wir viel bekommen - ohne daß wir dazu befragt wurden oder darauf vorbereitet waren. Ich weiß nicht, wie Er es mit Ihnen macht - mit mir macht Er es jedenfalls immer so - einfach, daß ich Seine zärtliche Fürsorge für mich und mein Nichts erkenne - Seine Fülle und meine Leere - Seine unendliche Liebe und meine kindhafte Liebe. Lassen Sie nicht zu, daß Ihre Treulosigkeit [geistlichen Übungen und täglichen religiösen Verpflichtungen gegenüber] & Ihre Unschlüssigkeit, wie Sie sagen, Sie zu stark beschäftigen - sondern akzeptieren Sie alles, was Er gibt, und geben Sie alles, was immer Er nimmt, mit einem großen Lächeln. Denn das ist Heiligkeit - Seinen Willen mit einem großen Lächeln zu tun. Ich bin sehr

---

<sup>26</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 319f.

glücklich, daß Sie die Schwestern in der Union Ave besucht haben. - Ich spüre, daß Jesus sie zur größeren Ehre Seines Vaters gebrauchen wird. - Es ist gut, daß uns das Kreuz nach Golgotha und nicht ins Wohnzimmer führt. - Das Kreuz - Einige Zeit lang ist Golgotha sehr real für mich gewesen. Die Verletzung schmerzt mich nicht mehr, doch mich schmerzen die Verletzungen, die sich der Mensch selbst zufügt. Ich verstehe [jetzt] besser, was Jesus zur hl. Margarita Maria über den Schmerz sagte, den Er von denen fühlte, die seine Eigenen waren.«<sup>27</sup>

An Malcolm Muggeridge schreibt sie: »Überwinden Sie das Endliche mit dem Unendlichen. - Christus hat Sie erschaffen, weil Er Sie wollte. Ich weiß, was Sie empfinden - schreckliches Verlangen - mit dunkler Leere - & dennoch ist Er derjenige, der in Sie verliebt ist?«<sup>28</sup> Obwohl sie vor Liebe in Flammen stehen wollte, war alles, was sie empfand, eiskalte Dunkelheit. Trotzdem hatte sie ihren Zustand in kindlicher Schlichtheit und kindlichem Vertrauen bereitwillig angenommen. Es war dieselbe Kindlichkeit, die ihr half, Pater van der Peet darin zu bestärken, wegen seiner Treulosigkeiten und seiner Unschlüssigkeit nicht beunruhigt zu sein.

## 5. Apostolat der Eucharistie

»Bete - ich muß imstande sein, der Welt nur Jesus zu geben. Die Menschen sind hungrig nach Gott. Was wäre [das] für [eine] schreckliche Begegnung mit unserem Nächsten, wenn wir ihm nur uns selbst geben würden.«<sup>29</sup> Für Mutter Teresa gab es einen wichtigen Weg, wie sie den Menschen half, Gott zu begegnen: Sie half ihnen dabei, Seine Gegenwart inmitten ihrer Leiden zu erkennen. Sorgen und Leiden sind nichts anderes als ein Kuß von Jesus - ein Zeichen dafür, daß ein Mensch Gott so nah gekommen ist, daß Er ihn küssen kann: »Ich glaube, dies ist die schönste Definition des Leidens.«<sup>30</sup> Und: »Wir müssen die Welt mit [der] Liebe & dem Erbarmen Jesu füllen und allen Haß & alle Dunkelheit überwinden.«<sup>31</sup>

In den Notizen der Exerzitien vom 29. März bis 12. April 1959 heißt es: »2) Betrachte ich die Heilige Messe wirklich als die größte Handlung meines Tages? Ich möchte gerne, aber es ist nicht so. Empfange ich die Heilige Kommunion mit Glauben und Liebe? Nein. 3) Wenn ich dem Allerheiligsten einen Besuch abstatte, besuche ich dann wirklich Jesus als meinen Freund und erzähle ich Ihm alles? Er ist immer der Eine gewesen, dem ich alles mitgeteilt habe, der alles in allen Details wußte - doch jetzt ist es nicht mehr so. 4) Bete ich den Rosenkranz mit Eifer? Ich möchte sie [Unsere Liebe Frau] gerne lieben, doch keine Liebe bewegt mein Herz.«<sup>32</sup>

1977 schrieb sie an Pater van der Peet: »Lieber Pater Michael, wenn dieser Brief zu Ihnen kommt, werden Sie vielleicht [in den Exerzitien] »allein mit Jesus« sein. Es ist angemessen, wie Sie es tun,

---

<sup>27</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 323.

<sup>28</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 325f.

<sup>29</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 327.

<sup>30</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 327.

<sup>31</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 328.

<sup>32</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 408.

darum zu bitten, drei Monate mit Jesus allein verbringen zu können. - Doch wenn in dieser Zeit der Hunger nach Jesus in den Herzen Seiner Leute größer ist als Ihrer nach Jesus, dann sollten Sie nicht die ganze Zeit mit Jesus alleine bleiben. Sie müssen Jesus erlauben, daß Er Sie zum Brot macht, das von allen gegessen wird, die Sie treffen. Lassen Sie zu, daß die Menschen Sie aufessen. Durch das Wort & die Gegenwart, mit denen Sie Jesus verkünden. Am 21. April werde ich in St. Louis bei den 'Religious Life'-Ordenstreffen sein. - Ich wünschte, Sie wären dort. Wir könnten jeden Tag vielleicht Anbetung halten und so unser Leben mit dem Brot des Lebens darbringen und miteinander verweben. Selbst Gott könnte keine größere Liebe zeigen, als Sich Selbst als Brot des Lebens darzubieten - um gebrochen und gegessen zu werden, damit Sie & ich essen & leben können - essen können, und so unseren Hunger nach Liebe stillen. - Und trotzdem schien Er noch nicht zufrieden zu sein, denn auch Er war hungrig nach Liebe. - Daher machte Er Sich Selbst zum Hungrigen, zum Dürstenden, zum Nackten, zum Heimatlosen, und darum rief Er uns ständig zu: Ich war hungrig, nackt und heimatlos. Das habt ihr mir getan.- Das Brot des Lebens und der Hungrige - das ist nur eine Liebe - das ist nur Jesus. Seine Demut ist so wundervoll. Ich kann Seine Majestät, Seine Größe verstehen, weil Er Gott ist - doch Seine Demut übersteigt mein Verständnis, weil Er Sich Selbst zum Brot des Lebens macht, so daß sogar ein Kind, das so klein wie ich ist, Ihn essen und leben kann. - Einige Tage zuvor - als unseren Schwestern im Mutterhaus die Heilige Kommunion gereicht wurde, begriff ich plötzlich, daß ich zwischen meinen 2 Fingern Gott hielt. Die Größe der Demut Gottes. Es gibt wirklich keine größere Liebe - keine größere Liebe als die Liebe von Christus?' - Sie müssen sich oft - da bin ich mir sicher - auch so fühlen, wenn auf Ihr Wort hin in Ihren Händen - das Brot zum Leib Christi, der Wein zum Blute Christi wird. - Wie groß muß Ihre Liebe für Christus sein. - Keine größere Liebe - als die Liebe des Priesters für Christus, Seinen Herrn & Gott.«<sup>33</sup> Auch wenn sie selbst Jesu Gegenwart in ihrem Herzen und in der Eucharistie nicht verspürte, klammerte sie sich im Glauben mit aller Macht an ihn. Ihre Spiritualität war eucharistisch und als solche lebens- und praxisnah. »Lernt es auswendig: Die Leute sollen Euch aufessen dürfen.«<sup>34</sup> heißt es in einem Brief an ihre Schwestern.

Die Enzyklika »Deus caritas est« gibt im zweiten Teil ihrer Ausführungen eine sakramentale Begründung der Diakonie, indem sie auf das Lebenswerk der Mutter Theresa verweist: »Aus der inneren Begegnung mit Gott heraus, die Willensgemeinschaft geworden ist und bis ins Gefühl hineinreicht, [...] lerne ich, diesen anderen nicht mehr bloß mit meinen Augen und Gefühlen anzusehen, sondern aus der Perspektive Jesu Christi heraus. Sein Freund ist mein Freund. Ich sehe durch das Äußere hindurch sein inneres Warten auf einen Gestus der Liebe - auf Zuwendung, die ich nicht nur über die dafür zuständigen Organisationen umleite und vielleicht als politische Notwendigkeit bejahe. Ich sehe mit Christus und kann dem anderen mehr geben als die äußerlich notwendigen Dinge: den Blick der Liebe, den er braucht. Hier zeigt sich die notwendige Wechselwirkung zwischen Gottes- und Nächstenliebe, von der der Erste Johannesbrief so eindringlich spricht. Wenn die Berührung mit Gott in meinem Leben ganz fehlt, dann kann ich im anderen immer nur den anderen sehen und

---

<sup>33</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 328.

<sup>34</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 331.

kann das göttliche Bild in ihm nicht erkennen. Wenn ich aber die Zuwendung zum Nächsten aus meinem Leben ganz weglasse und nur 'fromm' sein möchte, nur meine 'religiösen Pflichten' tun, dann verdorrt auch die Gottesbeziehung. Dann ist sie nur noch 'korrekt', aber ohne Liebe. Nur meine Bereitschaft, auf den Nächsten zuzugehen, ihm Liebe zu erweisen, macht mich auch fühsam Gott gegenüber. Nur der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt. Die Heiligen - denken wir zum Beispiel an die sel. Theresa von Kalkutta - haben ihre Liebesfähigkeit dem Nächsten gegenüber immer neu aus ihrer Begegnung mit dem eucharistischen Herrn geschöpft, und umgekehrt hat diese Begegnung ihren Realismus und ihre Tiefe eben von ihrem Dienst an den Nächsten her gewonnen. Gottes- und Nächstenliebe sind untrennbar: Es ist nur ein Gebot. Beides aber lebt von der uns zuvorkommenden Liebe Gottes, der uns zuerst geliebt hat. So ist es nicht mehr 'Gebot' von außen her, das uns Unmögliches vorschreibt, sondern geschenkte Erfahrung der Liebe von innen her, die ihrem Wesen nach sich weiter mitteilen muß. Liebe wächst durch Liebe. Sie ist 'göttlich', weil sie von Gott kommt und uns mit Gott eint, uns in diesem Einungsprozeß zu einem Wir macht, das unsere Trennungen überwindet und uns eins werden läßt, so daß am Ende 'Gott alles in allem' ist (vgl. 1 Kor 15,28)« (Art. 18).

Für Mutter Teresa gehören Handeln und Leiden, Aktion und Kontemplation zusammen. Sie hat in späteren Jahren einen Zweig kontemplativer Schwestern (1976) und Brüdern (1979) gegründet, aber sie erwartet von beiden Zweigen, daß sie sich in Gebet und Arbeit einsetzen, wie es der 11. Artikel der Konstitutionen festhält. Die Kontemplation ist eine Grundhaltung ihres Ordens, wie Mutter Teresa es am 11. Dezember 1979 formuliert: »Wir sind Kontemplative im Herzen der Welt, denn wir berühren den Leib Jesu 24 Stunden. Wir leben 24 Stunden in seiner Gegenwart.«<sup>35</sup> Indem sich ihre Schwestern und Brüdern an Christus »klammern«, indem sie wollen, wie er will, und ihm dienen, wie nur er es verdient, ist ihr Gebet nicht auf bestimmte Zeiten beschränkt, vielmehr wird der ganze Tag zu einem einzigen Gebet. Hierzu schreibt sie am 27. Juli 1983 ihren Schwestern: »Lernt eure Arbeit zu beten, wie es Jesus in Nazareth 30 Jahre lang tat ... Lernt von Jesus zu beten und laßt ihn in euch beten und durch euch und laßt es Frucht tragen in lebendigen Taten der Liebe zueinander, wie Jesus jede von euch geliebt hat.«<sup>36</sup> Mutter Teresa entfaltete keine eigene Spiritualität, wohl aber will sie ihre Schwestern in der innigen Gemeinschaft mit Jesus führen, und zwar durch die Selbsthingabe an Gott im Dienst an den Armen. Dieses Gründungscharisma wurde zunehmend auch zahlreichen Belastungen ausgesetzt, besonders durch die zunehmende Institutionalisierung ihres Ordens, besonders wenn das Herz einiger Schwestern »untreu« und »geteilt« wurde und Mißbräuche in der Armut einschlichen.

---

<sup>35</sup> Zit. nach J. Neuner, Mutter Teresas Charisma, in: GuL 74 (2001) 336-348, hier 343.

<sup>36</sup> Zit. nach J. Neuner, Mutter Teresas Charisma, in: GuL 74 (2001) 336-348, hier 343.



## 6. Das Ende eines heiligmäßigen Lebens

Einer ihrer Priester schreibt zur Zeit ihrer letzten Krankheit 1996: »Wegen ihrer letzten Krankheit [1996] war sie oft im Krankenhaus. Sie war buchstäblich ans Bett gefesselt, ans Kreuz genagelt. Als sie zu Bewußtsein kam, versuchte sie sofort, das Kreuzzeichen zu machen, - sogar, als sie ganz viele Nadeln von Apparaten in ihren Armen usw. hatte. Sie sagte mir, wie ich ein heiliger Priester werden könnte: 'Die erste Sache am Morgen', sagte sie, 'küssen Sie das Kreuz. Opfern Sie Ihm alles auf, was Sie während des Tages sagen oder tun oder denken werden. Lieben Sie Ihn mit einer tiefen, persönlichen und innigen Liebe - und Sie werden ein heiliger Priester werden.' Mutter hatte in den letzten Jahren die Gnade, das Heiligste Sakrament in ihrem Krankenzimmer zu haben, und sie wollte es immer bei sich haben. ... [Im August] erlitt sie vor unseren Augen ein weiteres Herzversagen. In ihre Lungen wurde eine Sonde gelegt, um ihre Atmung zu unterstützen und den Druck auf ihrem Herzen zu lindern. Bevor die Sonden schließlich entfernt wurden, sagte ... [der Arzt]: 'Pater, gehen Sie nach Hause und bringen Sie Mutter diese Schachtel.' Eine Sekunde lang wunderte ich mich: 'Welche Schachtel - eine Schuhschachtel?' Er sagte: 'Diese Schachtel, diesen Tempel, den man in ihren Raum bringt und hierher stellt, und den Mutter die ganze Zeit anschaut. Wenn Sie ihn hierherbringen und ihn ins Zimmer stellen, dann wird Mutter so ruhig.' Ich begriff, daß er den Tabernakel mit dem Heiligsten Sakrament meinte. Er sagte zu mir: 'Wenn diese Schachtel hier ist, im Zimmer, dann schaut sie einfach, und schaut und schaut diese Schachtel an.' Der Hindu-Arzt war ein unbewußter Zeuge der Macht, welche die Eucharistie über unsere Mutter hatte.«<sup>37</sup>

Im Dezember 1996 erreichte der Zusammenbruch ihrer Gesundheit einen Höhepunkt, und die ganze Welt war sehr besorgt über ihren kritischen Zustand. Auch Mutter Teresa litt stark, nicht nur am Körper, sondern auch in ihrem Geist. Sie sah traurig und niedergeschlagen aus, da ihr Geist dicke Wolken durchdrang; und der Teufel versuchte, aus diesem günstigen Moment seinen Vorteil zu ziehen. Einer aus ihrem Ordens berichtet über die Stärke der teuflischen Versuchung, daß sie so stark war, daß Mutter Teresa »eines Morgens im Dezember, als ich nach der Heiligen Messe in ihrem Zimmer gerade Abschied von ihr nehmen wollte, in einer sehr leisen Stimme zu mir sagte: 'Jesus fordert ein bißchen zu viel.' Es schien mir, als lebte ihr geliebter Jesus Seine Agonie noch einmal in ihr, um die Welt erneut von der Dunkelheit der Sünde zu erlösen. Nach all den Mühsalen und Opfern, die Mutter Teresa seit Jahren für ihren geliebten Bräutigam ertragen hatte, hätte man ein gelasseneres und ruhigeres Ende erwartet. Doch stattdessen ertrug sie, eine Frau des Kummers, vertraut mit Leiden, die Leiden und Lasten der Gemeinschaft und die der Ärmsten der Armen. Ihre Hände wurden blau, als ob sie die Wunden trug, welche die Nägel im Fleisch Jesu hinterlassen hatten. So wie 'wir in Seinen Wunden geheilt wurden«, so werden wir jetzt in ihren Wunden, in ihrem Schmerz geheilt und getröstet.'«<sup>38</sup>

Sie konnte nicht sprechen, sie konnte sich mit dem Beatmungsgerät und der Lungensonde, die mit

---

<sup>37</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 378f.

<sup>38</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 379.

Pflastern befestigt war, nicht bewegen. Sie machte ein Zeichen für einen Stift, doch sie konnte nicht richtig schreiben. Zwei oder drei Tage lang versuchte sie es. Schließlich schrieb Mutter: »Ich will Jesus.« Doch es wurde ihr möglich, nochmals zu einer letzten Reise aufzubrechen. Nachher war sie übergücklich: »Mein Werk ist getan.« Eine Mitschwester beobachtete sie bei folgender Gelegenheit: »Ich sah, wie Mutter allein ... ein Bild des Heiligen Antlitzes ... betrachtete ... und sie sagte: 'Jesus, ich verweigere Dir nichts.' Ich dachte, sie spräche zu jemandem. Ich ging wieder hinein. Nochmals hörte ich dasselbe: 'Jesus, ich habe Dir nie etwas verweigert.'<sup>39</sup>

Der Gedanke an ihren Heimgang zu Gott erfüllte sie in den letzten Tagen mit Freude. Am 5. September 1997 klagte sie über heftige Rückenschmerzen, sie konnte nicht mehr atmen. Während Kalkutta im Dunkeln lag, weil der Strom ausfiel, erlosch auch das Leben jener, die so viel Licht in die Welt und diese Stadt gebracht hatte.

## 7. Rückblick

Die Stunde der Berufung ist für viele Glaubende mit beglückenden Erinnerungen verbunden. Für andere aber wird dieser Augenblick unerwartet zum erschreckenden Eintritt in das Dunkel Gottes. Auch wenn diese Erfahrung kaum bedacht wird, ist sie gar nicht selten, wie die Geistliche Begleitung, vor allem auch von Laien, zeigt. Es wird berichtet, daß in dem Moment, wo mit aller Entschiedenheit der geistliche Weg angetreten wurde, das weitere Leben lang oder wenigstens die Anfangszeit auf dem neuen geistlichen Weg das Antlitz Gottes sich verdunkelt. In einer solchen Situation bedeutet es für den Einzelnen eine äußerste Herausforderung, dennoch anzunehmen, daß er auf dem richtigen Weg ist und daß er dem Willen Gottes gemäß handelt.

Meist wird die Erfahrung der »dunklen Nacht« dem Reinigungsweg zugeordnet, an dessen Ende aber die *selige* Vereinigung mit Gott stattfindet, und Ignatius von Loyola betont, es sei ein untrügliches Kennzeichen für den Willen Gottes und die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges, daß sich - wenigstens auf längere Zeit hin - die Erfahrung des *Trostes* einstellt. Was aber, wenn sich mit der Berufung - wie bei Mutter Teresa - Mißtrost, Gottverlassenheit und Dunkel einstellen, und zwar so, daß sie zur *Grunderfahrung* auf dem weiteren Glaubensweg werden? Woher erklärt sich eine solche Erfahrung, und wie ist sie geistlich und theologisch einzuordnen?

Von der heiligen *Schwester M. Faustyna Kowalska* (1905-1938) läßt sich ähnliches berichten. Sie wurde 1925 in die Kongregation der Muttergottes der Barmherzigkeit aufgenommen. Ihr Postulat verbrachte sie in Warszawa und kam anschließend ins Novizenhaus nach Kraków, legte 1928 ihre ersten und 1933 ihre ewigen Gelübde ab. Schon sehr früh in ihrer Ordenszeit an Tuberkulose leidend, verbrachte sie lange Zeit in einem Krankenhaus oder mußte sich auf andere Weise immer wieder Zeiten der Ruhe und Erholung nehmen. Ihre geistlichen Erfahrungen schrieb sie in einem Tagebuch<sup>40</sup> nieder, von dem sie einen gewissen Teil verbrannte, dann aber auf Gebot ihres Seelen-

---

<sup>39</sup> Zit. nach B. Kolodiejchuk, Mutter Teresa. Komm, sei mein Licht, München 2010, 382.

<sup>40</sup> Tagebuch der Schwester Maria Faustyna Kowalska. Hauteville 2006.

führers rekonstruierte. Das Tagebuch enthält keine außergewöhnlichen Erfahrungen, wohl aber eine überzeugende Darstellung der unendlichen Barmherzigkeit Gottes. Beschrieben wird das Leben in Gottes Gegenwart als Gnade, die jeder Mensch für sich durch demütiges Vertrauen auf Gott erbiten kann. Deutlich wird auch die schwierige Kunst der Nächstenliebe vorgestellt, die Sr. Faustyna im Gemeinschaftsleben des Ordens immer tiefer zu lernen und zu leben hatte. Unerschütterlich ist ihr Vertrauen auf Gott und seine Führung. Aus ihrer Kindheit berichtet sie: »Mein Jesus, du weißt, daß ich schon in jüngsten Jahren eine große Heilige werden wollte; das heißt, ich wollte Dich so innig lieben, wie Dich bisher keine Seele geliebt hat.«<sup>41</sup>

Nach dem ersten Noviziatsjahr muß sie ungewöhnlich schmerzhaft mystische Erfahrungen der dunklen Nacht durchleiden. Sie berichtet: »Am Ende des ersten Noviziatsjahres begann es in meiner Seele finster zu werden. Im Gebet spürte ich keinen Trost, die Betrachtung kostete mich viel Anstrengung. Angst begann mich zu umfassen.«<sup>42</sup> Und ein Jahr später: »Ende des Noviziats. Das Leid verringert sich nicht. Physische Entkräftigung, die Befreiung von allen geistigen Übungen [gemeint sind die Pflichtgebete der Kongregation], also Wechsel zu Stoßgebeten.«<sup>43</sup> Sie fühlt sich von allen Geschöpfen verlassen und meint sogar, sich über Gott zu täuschen, so daß sie beschließt, innerlich den Kontakt mit ihm zu meiden.<sup>44</sup> Nach den ersten Gelübden erkrankte Sr. Faustyna, und »eine noch größere Dunkelheit verbarg mir Gott. Ich suchte Hilfe im Beichtstuhl, aber auch da fand ich sie nicht. Der heiligmäßige Priester wollte mir helfen, aber ich war so arm, daß ich nicht einmal mein Leiden beschreiben konnte, und das hat mich noch mehr gequält. Tödliche Trübsal durchdrang meine Seele dermaßen, daß ich sie nicht verbergen konnte; es wurde äußerlich sichtbar. Ich gab die Hoffnung auf. Die Nacht wurde immer dunkler.«<sup>45</sup>

Unter der Überschrift »Dunkelheit und Versuchungen« beschreibt Sr. Faustyna, daß sie nun nicht mehr wie früher meditieren kann: »In meiner Seele fühlte ich eine große Leere, die ich durch nichts ausfüllen konnte. [...] Manchmal kämpfte ich während der ganzen hl. Messe gegen gotteslästerliche Gedanken an, die sich mir auf die Lippen drängten. Ich spürte Abneigung zu den heiligen Sakramenten.«<sup>46</sup> Einige Sätze weiter stellt sich ihr die Frage: »Wozu Gelübde ablegen?«<sup>47</sup> Die tiefen Dunkelheiten verdichten sich zu der ehrlichen Aussage: »Manchmal sagte ich direkt zum Herrn: 'Jesus, ich habe Angst vor Dir, ob Du nicht ein Gespenst bist.'«<sup>48</sup> Erst allmählich lösen sich diese Erfahrungen in eine zunehmende Freude an der Gegenwart des Herrn und in die Hingabe an seinen unergründlich erhabenen Willen. So betet sie im Augenblick der ewigen Gelübde: »Jesus, ich vertraue auf Dich. Jesus, ich liebe Dich von ganzem Herzen. In den schwersten Augenblicken bist

---

<sup>41</sup> Ebd., 411.

<sup>42</sup> Ebd., 15.

<sup>43</sup> Ebd., 17f.

<sup>44</sup> Ebd., 23.

<sup>45</sup> Ebd., 36.

<sup>46</sup> Ebd., 40.

<sup>47</sup> Ebd., 41.

<sup>48</sup> Ebd., 61.

Du mir Mutter.«<sup>49</sup>

Die beschriebenen Erfahrung des dunklen Gottes darf nicht vorschnell in den Bereich der Spirituellen Theologie abgeschoben werden, vielmehr handelt es sich um eminent theologische Erfahrungen, die zeigen, »daß der Weg der Kontemplation, ehrlich und unverbogen beschritten, normalerweise in eine Nacht mündet: in das Nichtmehrsehen, wozu man betet, wozu man verzichtet hat, das Nichtmehrwissen, ob Gott überhaupt noch zuhört, das Opfer noch will und noch annimmt«<sup>50</sup>. An den Erfahrungen des dunklen Gottes, wie sie vom Beginn des Berufungsweges berichtet werden, wird der Theologe nicht vorbeigehen können, insofern er seine Theologie als Dienst am Glauben und an der Nachfolge versteht. Theologie gibt es ja erst im Nachhinein: Nachträglich kommt die Theologie, nicht der Theologe.<sup>51</sup> So die Frage nach einer theologischen Deutung der berichteten Verdunklung im Glauben gerade am Beginn eines Glaubensweges.

Die Erfahrung der Gottes-Nacht, wie sie sich im Augenblick der Berufung eines Menschen darstellt, kann auf dem Hintergrund einer Grunderfahrung unserer Zeit gesehen und gedeutet werden: »Im Schmerz über seine Abwesenheit erfährt unser Jahrhundert Gott tiefer als in den Bildern, die frühere Jahrhunderte von seiner Anwesenheit malen konnten«<sup>52</sup>. Warum sollte der, der den Weg der Berufung antritt, vor aller Not im Glauben unserer Zeit gefeit sein? Es gibt eine Leere, die von Gott entfernt; hier verzweifelt der Mensch an Gott und kann nicht mehr an seine gütige und treue Gegenwart glauben. Ganz anders die Leere und Nacht, die der Mensch in einer inneren Stille und Gelassenheit schweigend annimmt. Dann wird in der Passion des Glaubenden, wie Mutter Teresa bezeugt, die Passion Jesu für uns heute erfaßbar und verstehbar, denn das innere Schweigen im Glauben verweist auf das Schweigen Jesu in der Passion. Wer zur Stunde der Berufung in die Finsternis, die Trostlosigkeit und Verlassenheit geführt wird, erleidet, was Christus in einer viel tieferen Weise erfahren und durchlitten hat. Der Blick auf seinen Leidensweg läßt Glaubende schon zur Stunde ihrer Berufung eine Freiheit, Einfachheit und Liebe zu Gott gewinnen, die nicht das Geschenk eines errungenen (geistlichen) Fortschritts ist, sondern selber schon Geschenk der Berufungsgnade. So verhält es sich im Leben der Maria von der Menschwerdung, der Kleinen Thérèse, der Mutter Teresa von Kalkutta wie auch beim Starez Siluan: Sie beantworten die Erfahrung der Gottesferne mit einer zunehmenden Bereitschaft zum Dienen. Die Erfahrung des dunklen Gottes prägt sich in ihrem Leben so aus, daß sie ihre Sendung zu den Mitmenschen erkennen.<sup>53</sup> Denn nicht eine geistliche Erfahrung als solche, sondern die Bereitschaft, nämlich zum Dienst und zur Sendung, ist das letztentscheidende Kriterium, an dem die Echtheit des Glaubens zu messen

---

<sup>49</sup> Ebd., 103.

<sup>50</sup> H.U. von Balthasar, *Wer ist ein Christ?* Freiburg/Br. 1969, 82.

<sup>51</sup> Vgl. M. Schneider, *Einführung in die Theologie*, Köln <sup>2</sup>2003.

<sup>52</sup> A.M.K. Müller (*Die präparierte Zeit*), zit. nach E. Ott, *Die dunkle Nacht der Seele - Depression? Untersuchungen zur geistlichen Dimension der Schwermut*, Elztal-Dallau 1981, 133.

<sup>53</sup> R. Bague, *Was heißt christliche Erfahrung*, in: *IKaZ* 5 (1976) 481-496, hier 495f.: »Die Erfahrung, die uns der christliche Glaube vorschlägt, besteht darin, das zu werden, was erfahrbar ist. Nicht um uns in der Beschauung unseres eigenen Bildes zu ertränken, sondern um dem Nächsten das göttliche Antlitz des Dienstes in der selbstlosen Liebe darzubieten. Der Mitmensch, zu dem ich entsendet bin, ist also nicht eine Ergänzung meiner Gotteserfahrung, er ist ebensowenig ein Ersatz dafür. Die Sendung zu ihm hin ist die Erfahrung Gottes, wenn es sich wirklich um eine Sendung handelt und nicht um bloße Sympathie oder menschliche Begierde, um eine Sendung, die in uns die Sendung des Sohnes vom Vater weg wiederholt.«

ist: »Wo christlich Bereitschaft zum obersten Wert aufrückt, muß Erfahrung an eine tiefer liegende Stelle ausweichen: der ganze *Stellenwert* von Mystik wird dadurch verändert.«<sup>54</sup>

Die Dunkelheit, die sich bei den angeführten Glaubenszeugnissen auf den Menschen legt, ist so radikal, daß keine »künstlichen Lichter« sie verkürzen oder gar erhellen können, vielmehr muß sie ausgehalten werden, selbst wenn der einzelne darüber in eine tiefe Depression zu geraten droht. Durchbohrt von Schmerzen, Zweifeln und Befürchtungen, die kein Ende zu nehmen scheinen, gerät er in die Dunkle Nacht des Geistes, und es will ihm scheinen, daß er, wie Starez Siluan es am heftigsten erfahren hat, wirklich als Lebender zu der Hölle hinabsteigt.

Ein Vorankommen auf dem Weg durch das »Dunkel« gibt es nur, wenn an die Stelle des Wissens die *theologischen Tugenden* treten. Die Erfahrung des Dunkels reinigt und heilt den Menschen von allem Eigennützigem und führt ihn auf den Weg der Liebe. Sie ist das einzige, woran sich der Mensch auf seinem weiteren Berufungsweg halten kann: Nicht mehr durch eine Erleuchtung des Verstandes noch bei einem (geistlichen) Begleiter sind Trost und Befriedigung zu erwarten, sondern einzig in der sehnsüchtigen Liebe zu Gott.

Der Glaube ist selber so, daß er die Nacht erzeugt. Wer also dem Ruf Gottes folgen will, ist bereit, den eigenen Maßstab des Erkennens und Urteilens aufzugeben: »Glaube ist der Zustand des Verlustes. Verlust nämlich der eigenen Maßstäblichkeit, weit über den Bilderverlust hinaus, Verlust seiner selbst, Umschlag des Ergreifens in ein Ergriffenwerden, Aushalten eines Abstandes zu Gott, den man selbst nicht mehr überbrückt.«<sup>55</sup> Insofern läßt sich sagen, daß die Erfahrung des Dunkels am Beginn eines Glaubensweges ein untrügliches Zeichen für die Echtheit der göttlichen Berufung sein kann. Führer auf dem weiteren Weg durch die Nacht ist fortan der Glaube. Es ist kein intellektueller Glaube, sondern der gelebte Glaube. So findet der einzelne durch den Glauben allein in die Begegnung mit Gott, wie Balthasar bemerkt, und zwar als »Schau im Modus der Nichtschau, Schau eines Anwesenden im Modus der Abwesenheit oder der Verhüllung«<sup>56</sup>. Diese Art der »Schau im Nichtschauen« bestimmt den weiteren Berufungsweg.<sup>57</sup>

Die beschriebene Erfahrung der Nicht-Erfahrung im Glauben trägt das Antlitz Christi und seiner Gottverlassenheit. Was Glaubende am Beginn ihres Berufungsweges als Gottes-Nacht erfahren, führt unmittelbar in die tiefste Angleichung an den Weg Jesu, der die Mitte der »Nacht« ist. Zur Stunde der Kreuzigung verhüllt sich Gott im Dunkel der Nacht und schweigt, damit sein WORT, das ein für allemal in seinem Sohn ausgesagt ist, in allem gehört wird. So kann der Mensch durch die Erfahrung der Dunklen Nacht von Gott überformt werden, bis hin zur Unkenntlichkeit: Am Kreuz ist Gott nicht mehr vom Tod unterschieden, dennoch wird Christi Tod am Kreuz eine sehr tiefe

---

<sup>54</sup> H.U. von Balthasar, Zur Ortsbestimmung christlicher Mystik, in: W. Beierwaltes/H.U.v. Balthasar/A.M. Haas, Grundfragen der Mystik (= Kriterien 33). Einsiedeln 1976, 37-71, hier 65.

<sup>55</sup> H.-B. Gerl-Falkovitz, Der prüfende Gott. Über die »Nacht des Glaubens« bei Edith Stein und Simone Weil, in: St. Pauly (Hg.), Der ferne Gott in unserer Zeit. Stuttgart 1998, 122-134, hier 127.

<sup>56</sup> H.U. von Balthasar, Herrlichkeit. Bd.II/2. Einsiedeln 1962, 504.

<sup>57</sup> Die mystische Vereinigung ist so grundlegend verschieden von der Vollendung der Seele im ewigen Leben, daß es auf dem von Juan dargestellten Krisis-Weg keine erreichbare Vergöttlichung, sondern nur Phasen eines fortwährenden Prozesses geben kann. Auch die menschliche Unvollkommenheit muß nicht zerstört oder hinter sich gelassen, sondern prozeßhaft in die Umwandlung eingearbeitet werden (vgl. J. Sanchez de Murillo, Der Strukturgedanke in der mystischen Purifikation bei Johannes vom Kreuz, in: Phil.Jb. 83 [1976] 266-292, hier 286).

»Erkenntnis der Gottheit«. Die Erfahrung der dunklen Nacht, die schon zur Stunde der Berufung anheben kann, erweist sich im Blick auf den gekreuzigten und auferstandenen Herrn letztlich als ein authentisches »Erkennen« Gottes.

Wer Gott sehen will, muß sterben. Diese Aussage wurde oft mißverstanden und unter rein asketischem Aspekt betrachtet. Aber sie meint keine Selbstvernichtung. Wer den Verlust aller Süßigkeit in Gott und die »Entblößung« durchleidet, begegnet in seinem eigenen Leiden dem Gekreuzigten, der ihn lehrt, allem zu entsagen, was er besitzt. Die geistige Vereinigung der Seele mit Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, vollzieht sich also nicht in geistlicher Lust und Freude und Empfindung, sondern im erlebten Kreuzestod, sinnlich und geistig. Am Ende dieses Prozesses steht der in Christus Erlöste, der jedoch kein Verklärter, mit Offenbarungen und Visionen ausgezeichneter Mensch ist, sondern an seinem Leib die Wundmale Christi trägt.<sup>58</sup> Erfahren im Glauben ist ein Wider-Fahren, und christliche Praxis bedeutet nicht allein Handeln, sondern auch »Leiden«: »Nicht das Selbstverständliche, sondern 'das Ärgernis' der widerspenstigen Wirklichkeit wird zum Interpretationsprinzip der Wirklichkeit.«<sup>59</sup> Solches wirkt »kritisch« in einer Gesellschaft und Kirche, die »apathisch« lebt, mit immer dezidierter vorgebrachtem Trauer- und Melancholieverbot.

Thérèse von Lisieux fügt noch einen weiteren Aspekt hinzu, wenn sie darauf hinweist, daß auf dem Weg der Berufung einzig der Einklang mit dem Willen Gottes zählt. Die Erkenntnis des göttlichen Willens ist, so Thérèse, für jeden identisch mit seiner Sendung, die Gott ihm gibt; wobei die empfangene Sendung wiederum eins ist mit der vom einzelnen zu verwirklichenden Heiligkeit<sup>60</sup>, selbst wenn sie in die Erfahrung des Nichtkönnens führt, die wohl zu den bittersten Erfahrungen eines Berufungsweges gehört.

Jede christliche Erfahrung mit Gott, selbst die seiner Verborgenheit, endet bei keiner Verneinung, da alles Sprechen über Gott auf der Inkarnation beruht, also auf einem positiven und geschichtlichen Faktum. Dies hat seine Bedeutung für die Krisenerfahrung des Glaubensweges, wie Johannes Tauler sie beschreibt: Die »Ähnlichkeit« zu Gott kann in der »Arbeit der Nacht« zur neuen »Unähnlichkeit« werden, aber nicht aufgrund einer neuen, größeren Distanz zwischen Gott und Mensch, sondern um Raum zu schaffen für eine noch größere Nähe und »Ähnlichkeit« mit Gott. *Dieser Ähnlichkeit* hat Gott sein ihm eigenes Prägemaß gegeben, nämlich die Erniedrigung und das Kreuz, welche Garant dafür sind, daß Gott selbst im Widerspruch sich entspricht.<sup>61</sup> Wer Gottes »Ähnlichkeit« erfährt, sieht sich hineingenommen in die Gott eigene »Unähnlichkeit« von Menschwerdung und Kreuz, von »Identität in der Entäußerung«. Auf dieser Linie zeigen alle vorgestellten Zeugen - wenn auch auf unterschiedliche Weise -, daß sie durch die leidvollen Erfahrungen des

---

<sup>58</sup> Diesen Weg hat Bonaventura überzeugend dargestellt in seinen Ausführungen über das Lebensende des heiligen Franziskus, die auch in theologischer Hinsicht von großer Bedeutung sind. - Vgl. M. Schneider, »Christus ist unsere Logik!« Zur Verhältnisbestimmung von Theologie und Nachfolge bei Bonaventura, Köln 1999, bes. 35ff.

<sup>59</sup> E. Schillebeeckx, Menschen. Die Geschichte von Gott, Freiburg-Basel-Wien 1990, 53.

<sup>60</sup> Thérèse erinnert an die Worte von P. Pichon: »Erinnern Sie sich an jene Worte des Paters: 'Die Märtyrer litten in Freuden, der König der Märtyrer aber mit Traurigkeit.'« (Brief vom 17. September 1896 an Schwester Marie du Sacré Coeur: »Les martyrs ont souffert avec joie et le Roi des Martyrs a souffert avec tristesse.« Das Wort stammt vom 13.10.1887.

<sup>61</sup> E. Jüngel, Metaphorische Wahrheit. Erwägungen zur theologischen Relevanz der Metapher als Beitrag zur Hermeneutik einer narrativen Theologie, in: EvTh, Sonderheft (München 1974) 71-122, hier 117.

**dunklen Gottes auf dem Weg der Nachfolge in die zunehmende »Verähnlichung« mit dem Menschgewordenen geführt wurden, der ihnen in der Erfahrung der Gottes-Nacht schon zu Beginn ihres Lebens in der Nachfolge Anteil gab an der ihm eigenen »Unähnlichkeit«.**